

weise stellt Karlstadt die Kindertaufe in Orlamünde ein, er läßt schon seinen zweiten Sohn Andreas nicht mehr taufen (S. 94).

In der Gesamtbetrachtung dieses Forschungsbeitrags verstimmt jedoch gelegentlich, daß sich Joestel nicht um eine eigene Position im Diskussionsfeld der Reformationstheoretiker bemüht, ja, daß er umstrittene Begriffe und Definitionen sogar zum Teil unreflektiert verwendet. Joestel verweist auf die territoriale und zeitliche Begrenztheit des untersuchten Gegenstandes, die ein verallgemeinerndes Verfahren ausschließt, und verzichtet daher aus methodischen Gründen auf eingehende Auseinandersetzung. Er räumt weiter ein, daß diese Fragestellungen mitgedacht und zum Teil in den Fußnoten abgehandelt werden (S. 10, vgl. auch Anm. 9). Definitionen bzw. intensivere argumentative Auseinandersetzung mit den Definitionsangeboten einiger Begriffe, wie beispielsweise Antiklerikalismus, Einheit oder Vielfalt der frühen Reformation und Bewegung, könnten jedoch auch in eng umgrenzten Forschungsgebieten hilfreich sein, weil sie es dem Leser beispielsweise ermöglichen, die Quellenauswahl, den Argumentationsduktus und die Beantwortung der aufgeworfenen Fragen nachzuvollziehen. Zudem hätte eine intensive Reflexion und kritische Betrachtung der reformationstheoretischen Streitpunkte am Beispiel des ostthüringischen Reformationsverlaufs die Diskussion bereichern und weiterführen können. Diese nicht genutzte Möglichkeit und der vom Leser nicht nachvollziehbare Umgang mit den Quellen sind der negative Eindruck, den das methodische Vorgehen hinterläßt.

Es gelingt Joestel allerdings, die Aufarbeitung des Quellenmaterials lebendig zu gestalten, so daß seine Dissertation auch zahlreiche Hilfestellungen für weiterführende Arbeiten bieten kann. Die detailreiche Arbeit ist ein gelungener Beitrag zur Erforschung der Frühen Neuzeit, denn ihr Erkenntnisgewinn liegt in der Beschreibung der ostthüringischen Reformation, Karlstadts Einflußnahme auf ihren Verlauf und vor allem in deren Neubewertung.

*Sabine Todt*

Neal Blough et collaborateurs, *Jésus-Christ aux marges de la Réforme* (« Jésus et Jésus-Christ », n° 54), Paris: Desclée 1992, 257 S., kart.

Auf Französisch gibt es verhältnismaßig wenig Literatur zum Täufern und anderen Bewegungen und Gruppen der Reformation. Schon aus diesem Grund ist dieses Buch zu begrüßen. Für Historiker und Theologen, die sich mit dem 16. Jahrhundert beschäftigen, ist es von großem Interesse: in einem übersichtlichen Band (258 Seiten) werden die Christologien der Täufer und



anderer Gruppen dargestellt. „Christologien am Rande“ — so nennt der Herausgeber Neal Blough jene Lehren von Jesus Christus, die von der Norm, welche die großen Reformatoren gesetzt haben, abweichen. Jene Lehren, die mehr wollen als den Christus der Kirchen: Christus selber. Und so stellt sich die Frage nach der Beziehung zwischen Dissidenz und Heterodoxie, zwischen abweichenden Reformvorstellungen und devianter Lehrbildung. Bemerkenswert ist, daß die Christologie der Dissidenten immer über bloße Theorie hinausgeht und übergreift in die praktische Gestaltung des täglichen Lebens.

Das Buch selbst besteht aus zwei Teilen: « Débuts de dissidence dans les premières années de la Réforme » (Beginn der Spaltung in der ersten Jahren der Reformation) und « Structurations et confrontations » (Strukturierungen und Konfrontationen). Im ersten Teil stellt *Werner O. Packull* den „bitteren Christus“ Thomas Müntzers dar. Anhand der drei Merkmale *solus christus*, *sola fide* und *sola scriptura* zeichnet Packull nach, wie Müntzer von Luther abweicht und den Akzent auf die Gleichförmigkeit mit Christus und auf eine verinnerlichte Spiritualität setzt, die aber eine Veränderung der sozialen Strukturen verlangt.

*John H. Yoder* zeigt, wie die Züricher Täufer die von Erasmus geprägte Christologie Zwinglis weiterentwickelten. Auch sie kommen zu der Einsicht, daß die *Imitatio Christi* Folgen im Sozialen hat, aber nicht in der Weise, daß die Strukturen zu verändern sind, sondern indem Christen auf Gewalt (das „Schwert“) verzichten.

*Jean Séguy* analysiert den Brief von Grebel an Müntzer. Dieser Brief ist für Séguy nicht nur und auch nicht hauptsächlich ein Brief an Müntzer, Séguy untersucht das Dokument vielmehr unter seinen „aspects proleptiques“ (S. 73). Dieser viel kommentierte Brief beinhaltet für Séguy ein „utopisches Projekt“ mit einer ideologischen Funktion als Kritik der gegenwärtigen Reformation und projiziert das Ideal oder Utopie einer Kirche von Glaubenden (S. 74). Maßstab ist, was die Schrift vorschreibt, in jeder Hinsicht. Die Christologie des Briefes ist auch im Schleithheimer Bekenntnis zu finden: zentriert um den leidenden Diener; daraus folgt eine Gemeinschaft derer, die aus freiem Willen dazugehören, und eine radikale Nachfolge Christi im täglichen Leben (S. 88). Zum Schluß geht Séguy auf den „typischen protestantischen Charakter“ des ersten pazifistischen Täufern in Zürich ein. Séguy sieht eine typologische Ähnlichkeit mit dem Mönchtum, spricht sich aber gegen eine Herleitung aus der monastischen Tradition aus.

*André Séguenny* stellt die Christologie von Hans Denck und Sebastian Franck dar. Die spiritualistische Tendenz findet sich hauptsächlich in huma-



nistischen Kreisen. Im Gegensatz zu dem „bitteren“ oder „leidenden“ Christus von Müntzer und Grebel und verwurzelt in der Scholastik und der Mystik, heben die Spiritualisten den freien Willen des Menschen hervor. Der Mensch muß sich erst selbst erkennen, um die Wahrheit zu erkennen. Die Figur Christi beziehungsweise christologische Reflektionen helfen dabei (S. 97). Die Christologie der Spiritualisten geht weniger mit der Soteriologie zusammen, sondern verbindet sich eher mit der Anthropologie. Für Denck ist Jesus Beispiel und Norm für die Menschheit (S. 100). Dem stimmt Sebastian Franck zu (S. 111), der unterstreicht, daß Jesus die echte geistige Natur des Menschen verwirklicht hat (*réalisé la véritable nature spirituelle de l'homme*) (S. 109). In sich die verborgene Gegenwart Gottes zu erkennen und ihr die Form zu geben, wie sie in Jesus war, steckt als Möglichkeit im Menschen. Christus ist das Mensch gewordene Gesicht Gottes (S. 113).

Im zweiten Teil veranschaulicht *Sjouke Voolstra* die Christologie von Melchior Hoffman, dessen Lehre bei zwei verschiedenen Täufergruppen nachwirkte: bei den Täufern in Münster und unter den niederländischen Mennoniten. Die Lehre Hoffmans lautet, daß Christus nicht vom sündigen Fleisch Adams stammt. Die ethische Implikation dieser christologischen Auffassung war: die wahren Jünger Christi sollten perfekt sein wie Christus (S. 123). Die Ausbreitung der Christologie Hoffmans geht nicht nur auf die wandernden täuferischen Missionare zurück, sondern auch auf Martin Bucers Bächlein „Handlung gegen Hoffman“, das er dem Landgrafen Philipp von Hessen und den Schweizer Reformatoren zukommen ließ. Dieses Bächlein war vermutlich eine der Quellen Bernhard Rothmanns in Münster. Menno Simons und Dirk Philips übernahmen diese Lehre Hoffmans und verteidigten sie, hauptsächlich gegen Calvinisten. Im 16. Jahrhundert war diese Christologie charakteristisch für die Mennoniten in den Niederlanden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts bildeten sich aufgrund von Meinungsverschiedenheiten über die Praxis des Banns Fraktionen unter den Mennoniten in den Niederlanden. So entstanden 1554 die gemäßigten Waterländer und 1564 die Flamen und die Friesen. Hans de Ries, ein Führer der Waterländer, milderte die strenge Praxis des Banns und die Inkarnationslehre Hoffmans (S. 135 ff.). Ihm folgten Anfang des 17. Jahrhunderts die gemäßigten Flamen. Sogar die strengen Friesen wie Cornelis Ris von Hoorn wurden sehr vorsichtig, wenn es um das Formulieren der melchioritischen Lehre ging (S. 137). Ende des 18. Jahrhunderts zählte diese Lehre nicht mehr zu den Sonderlehren, die Täufer und Calvinisten unterschieden (S. 138). *Sjouke Voolstra* geht schließlich auf die Bedeutung der melchioritischen Christologie ein: Es ging dabei nicht nur um die Sühne (Christus als reines Opfer), sondern auch um die neue



Schöpfung. Als neue Geschöpfe sollten die Gläubigen perfekt und rein sein. Daher die strengen ethischen Forderungen an die Gemeinde.

*Neal Blough* untersucht die christologische Diskussion zwischen den ehemaligen Freunden Pilgram Marpeck und Caspar Schwenckfeld, die in Süddeutschland in den 1540er Jahren statt fand. Die Debatte zwischen den beiden verdeutlicht, daß es wirkliche theologische und christologische Unterschiede gab und daß eine gewisse Konkurrenz zwischen den ehemaligen Freunden bestand, die sich in Straßburg kennenlernten und beide die Stadt „freiwillig“ verließen, um einer Ausweisung zuvorzukommen (S. 147). Beide lebten im süddeutschen Raum. Schwenckfeld entwickelt eine spiritualistische Lehre, die davon ausgeht, daß das göttliche Wirken innerlich und unmittelbar ist und keiner äußerlichen Mittel wie Taufe, Predigt oder Eucharistie bedarf. Als Kreatur kann der Mensch nicht gerettet werden, nur der innere, geistige Mensch erfährt Gnade. Logischerweise konnte Christus darum keine menschliche Kreatur gewesen sein, sondern nur eine geistige (S. 152, 158). Marpeck dagegen schreibt in seiner „Vermahnung“ (1542), daß das Abendmahl die Inkarnation vergegenwärtigt. Das Äußerliche beteiligt sich an dem Handeln Gottes, das sich im Inneren des Menschen vollzieht, und es bekommt dadurch einen anderen Charakter (S. 151 ff.). Der Meinungsunterschied zwischen Marpeck und Schwenckfeld über das Menschsein Christi zieht weitere Differenzen nach sich: (1) Ekklesiologie: Schwenckfeld schreibt, daß der Leib Christi, die Kirche, nicht sichtbar sein kann, während Marpeck behauptet, daß die Kirche sichtbar sein muß, wie es Jesus selbst war (S. 159). (2) Eucharistie: Für Schwenckfeld ist der Glaube verinnerlicht, aber der Gläubige ißt tatsächlich das Fleisch Christi. Marpeck übernimmt eine zwinglianische Interpretation, derzufolge Christus im Abendmahl gegenwärtig ist, aber nur auf geistige Art (159 f.). (3) Erlösung und Sinn der menschlichen Geschichte: Die Erlangung des Heils wäre unmöglich, wenn Christus eine menschliche Natur gehabt hätte, meint Schwenckfeld. Marpeck dagegen meint, daß Heil nur möglich ist, weil Christus unsere menschliche, körperliche Natur annahm (S. 161). Zum Schluß bemerkt Neal Blough, daß beide Männer die Begeisterung, die von der Reformation ausging, teilten — und dann vor ihr enttäuscht waren. Schwenckfeld sieht keine Möglichkeit, das kirchliche Leben zu reformieren und zu strukturieren. Marpeck sieht diese Möglichkeit, aber nur, indem die Kirche eine Minorität wird, eine verfolgte Kirche.

*Lech Szczucki* schreibt über die polnischen-litauischen Antitrinitarier in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts. Sie entstanden um 1560 bei einer Spaltung der calvinistischen Kirche, die viele Adelige zu ihren Anhängern zählte, und



ist als *ecclesia minor* bekannt. Das christologische Erbe von Michel Servet kam über italienische Dissidenten nach Polen und konnte sich dort neu ausbreiten. Es waren italienische Häretiker, die nach der Hinrichtung Servets eine Protestkampagne organisierten (S. 167). Sie mußten in tolerantere Gegenden flüchten. Die Italiener begannen die Diskussion über Trinität und Christologie in den jungen calvinistischen Gemeinden in Polen. So der Arzt Giorgio Biandrata, dessen Thesen über die Vorrangstellung Gottes des Vaters auf der Synode in Pinczow am 2. April 1562 angenommen wurden (S. 167 f.). Grégoire Paul de Brzeziny war der Führer der Antitrinitarier in Litauen, charakteristisch für ihn ist der antiphilosophische Ton und der Biblizismus: Christus wird Sohn Gottes genannt, aber nicht Gott (S. 169 f.). Er wurde der Leiter der unitarischen Bewegung (S. 175). Pierre de Goniadz war ein Antitrinitarier, der vom Täufern beeinflusst war; er hat besonders die *Imitation Christi* betont (S. 172). Auch die antitrinitarischen Kirchen in Polen übernahm typische täuferische Lehren wie die Ablehnung der Säuglings-taufe, die erneute Taufe der Erwachsenen auf der Synode in Wegrow (S. 172). Ab 1570 ist Martin Czechowic (1532–1613) die leitende Figur der *ecclesia minor* (S. 176 ff.). Er entwickelte eine Lehre des Kreuzes, die der der Täufer ähnelte und sich von der *theologia crucis* der Reformatoren unterschied. Es handelt sich nicht um einen inneren Kampf, sondern um echte Gefahren, die auf die Nachfolger Jesu zukommen. Bemerkenswert ist, daß in der polnischen antitrinitarischen Lehre Christus hauptsächlich die Rolle eines Meisters wie auch die Verkörperung seiner Lehre spielt. Sein Sterben am Kreuz gilt als unentbehrliche Bedingung für das Heil (S. 182). Lech Szczuckis' Artikel, aus dem Polnischen übersetzt, ist mit vielen Details gefüllt, die es dem Leser schwierig machen, ein deutliches Bild zu bekommen. Der Leser muß die Puzzlestücke erkennen und sich das Bild der *ecclesia minor* und ihrer Leiter selbst zusammensetzen. Die Schriften von Fausto Sozzini prägten die Bewegung schon in frühen Jahren, um so mehr ab 1579, als er nach Polen kam. Später wurde die Bewegung nach ihm benannt.

Schließlich behandelt *François Laplanche* die Theologie der Gegenreformation angesichts der „dissidenten“ Christologien. Dieser Beitrag ist zwar interessant, aber gehört eigentlich nicht in das Buch. Es ist der Standpunkt einer offiziellen Kirche, die all diese von ihrer Lehre abweichenden Christologien als Häresie bezeichnete und bekämpfte. Die Gedanken der Theologen am Rande der Reformation sollten für sich selber betrachtet werden und nicht im Lichte einer Orthodoxie. Doch zum Schluß fragt Laplanche, inwieweit die Überlegungen, die hinter den „dissidenten“ Christologien standen, als berechtigt angesehen werden können. Die tiefgreifenden kulturellen und reli-



giösen Änderungen und die sozialen und politischen Umschichtungen des 16. Jahrhunderts haben dazu geführt, daß der christliche Glaube neu zu durchdenken war. Das haben auch die Männer und Gruppen getan, die zu schnell als „marginal“ bezeichnet und bekämpft wurden. Sie haben „die kühnsten Fragen gestellt, die unbestrittenen Gewißheiten erschüttert, indem sie den Geist gegen den Buchstaben ins Feld führten: denjenigen, der erschafft, gegen das Bestehende, das Evangelium gegen die Kirche“ (S. 198).

Das Vorwort, die Einführungen zu den beiden Teilen und das Nachwort des Herausgebers verleihen dem Buch seine Einheit. Wer von dem Thema wenig weiß, bekommt durch Bloughs Texte ein Bild von der Sache: Blough bietet eine kurze Geschichte der Geschichtsschreibung über die Gruppen am Rande der Reformation dar, die Diskussion darüber, ob Täufer, Spiritualisten, Antitrinitarier und andere gemeinsam die sogenannte „Radikale Reformation“ oder den „linken Flügel“ bilden oder ob das Gemeinsame dieser Gruppen weniger im Bereich theologischer Theoriebildung zu suchen sei, als vielmehr im radikalen Verhalten, das sie von der allgemeinen Reformation trennte. Jeder einzelne Beitrag wird vorweg zusammenfassend beschrieben.

Das Buch ist mit einer guten Bibliographie und Registern (Namen, Sachen, Bibelverse) versehen worden. Leider haben sich etliche typographische Fehler und Barbarismen eingeschlichen. Auch hätten die aus dem Englischen, Niederländischen und Polnischen übersetzten Beiträge ein genaueres Korrekturlesen vertragen können.

*Lydie Hege*

Joachim Vossen, Die Amischen Alter Ordnung in Lancaster County, Pennsylvania. Religions- und wirtschaftsgeographische Signifikanz einer religiösen Gruppe im Kräftefeld der amerikanischen Gesellschaft. Geographia Religionum, Interdisziplinäre Schriftenreihe zur Religionsgeographie, Band 9, Berlin 1993, 296 S., 75 Abbildungen und 27 Tabellen, brosch.

Joachim Vossen besuchte zwischen 1985 und 1989 mehrmals das südöstliche Pennsylvania, um Feldforschungen für seine Dissertation zu unternehmen. Das Ergebnis dieser Untersuchungen liegt jetzt vor. Allerdings ist dies nicht die erste geographische Untersuchung, in den USA erschien schon 1942 der sogenannte „Kollmorgen-Report“, und 1992 wurde eine Arbeit von zwei deutschen Geographen, Windhorst und Klohn, mit dem Titel „Die Amischen in der Lancaster County, Pennsylvania“ vorgelegt (vgl. MGBI 1995,